Schau, mein Freund [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **4 (1791)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-820218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 12ten März, 1791.

Nro. II.

Stultus ego, sed quis prudentior alter?

Schau, mein Freund, man muß sich halt in alles zu schicken wissen. Gestern Tanz, Wein und Freudengelärm, und heute Bußtag; das ist so der Gang der Welt. Die Menschen sind doch recht erfinderische Geschöpfe; um der Langweile oder dem ewigen Einerley zu entgehen, haben sie gewisse Tage fest gesetzt, wo sie sich boden lustig machen, wo sie so übermäßig schwelgen, tanzen, buhlen, springen und johlen, daß man glauben möchte, sie wären alle der Kette entronnen, oder die ganze Stadt habe sich in ein Tollhaus verwandelt. Nah an diese Freudentage hat sie dann sehr weislich die Bußzeit angeschlossen, damit der gebrechliche Mensch Gelegenheit habe, seine begangene Narrheiten wieder zu bereuen. Dies kommt mir vor, wie das Betragen von jenem Wundarzt, der in seinem Haus zwey Ausgänge hatte; an der Hinterthüre schlug er die Leute wund und lahm, um sie an der vordern wieder zu kuriren. — Ist der Mensch nicht ein wunderliches Gemisch von Unsinn und Vernunft? — Aha! wirst du denken, der Fastenverleger will wieder moralisieren. Du hast's errathen, und ich will auch sagen, warum, damit du mir keine falsche Absichten unterschiebst. Es ist nichts, womit die Menschen freygebiger sind, als mit Sittensprüchen und ihrem guten Rathe, sie mögen auch noch so wenig davon besitzen, weil dies allemal ein Zeichen von unserm eignen Ansehen, von unsrer Wichtigkeit, und von unserm Werth zu seyn scheint. Dies ist der gewöhnliche Beweggrund, warum Einer dem Andern so gern vorprediget. Für diesmal wollen wir uns über diese Schwachheit wegzusetzen suchen, wir wollen lieber in uns selbst zurückkehren, und sehen, ob wir nicht das Bisgen Weisheit, das wir bisweilen anderen zugewandt haben, in unsrer Heimath

brauchen. Wir sind ja selbst die grösten Thoren; oder ist die Thorheit nirgends zu finden, als in Assembleen und auf Maskaraden? Ist etwa die Thorheit nicht mehr Thorheit, weil sie unser eignes Ich trift. O, Bruder laß uns aufrichtig seyn, und statt fremder Waare uns selbst auf die Wagschale legen.

Ein jeder Mensch wünscht klug und weise zu seyn, einige bilden sichs wirklich ein, und wenn sie auf ihren Wandel zurück sehen, ihr eigentliches Ich untersuchen, so finden sie meistens einen Narr, wo nicht gar einen Dummkopf; so giengs auch uns. Die Weisheit ist die Frucht der Erfahrung; die Erfahrung aber ist nicht die Frucht vieler Geschäfte, sondern der darüber angestellten Betrachtungen. In einem geschäftigen Leben wird der Saamen der Weisheit gesäet; wer aber nie darüber nachdenkt, der kann nie etwas davon einerndten, man wird alt, ohne den Lohn der Erfahrung zu erhalten, ohne klüger zu werden.

Mein Freund, wir haben beynahe die nämliche Laufbahn zurück gelegt, wir haben an den nämlichen Steinen gestrauchelt, und sind nun bald am Ziele. O, auf wie viele Fruchtlose freundschaften, unüberlegte Feindschaften, unbedachtsame Vermessenheiten, freche Unanständigkeiten, thörichte Anschläge, eitle Hoffnungen, ungegründete Sorgen, versäumte Gelegenheiten, verschmächte Ermahnungen, vergrößerte Uebel, und bewunderte Kleinigkeiten, auf welch ein Heer von Schwachheiten sehe ich itzt voller Scham zurück! Wie brünstig haben wir uns nach dem Beyfall der Menschen gesehnt, ohne zu bedenken, daß alles Lob, wenn es von einem höhern Selbstbewußtseyn getrennet ist, die nichtswürdigste Eitelkeit sey. Unsere Jugend war geschäftig, aber ohne Zweck; unser männliches Alter voll Plane, aber ohne Ausführung, beyde sind im Buch des Lebens gleich große Lücken. Der Mensch verwandelt sich eben so, wie jene Insekten, über die er sich verwundert. An seinem Morgen kriecht er, lange vor der Mittagszeit fängt er an zu flattern, und zu fliegen; am Abend schleicht er herum, oder liegt matt und kalt in einem Winkel, und schläft, und wenn er auch wach bleibt, so schaut er wehmüthig in die Vergangenheit zurück, seufzet über die

Thorheiten seiner Jugend, über die Unthätigkeit seiner reifern Jahre, und über sein gegenwärtiges Unvermögen an Geist und Körper.

Wie deutlich sehe ich nun ein, daß wir uns durch eitle Wünsche selbst elend gemacht haben; wir wollten alles seyn, nur das nicht, was wir nach unsern Umständen seyn sollten. Wie oft klagten wir über unsere Bedürfnisse, über Mangel an Glückseligkeit? Wie thöricht! ohne Bedürfnisse hätten wir ja keine Begierden, und ohne Begierden keine Befriedigung derselben, und ohne Befriedigung der Begierde keine Glückseligkeit. Nur sollte unser Bestreben und Trachten nie leidenschaftlich werden, und immer der Vernunft gehorchen. Ja, es ist ein rechtes Herzenleid mit den Leidenschaften, man könnte in der Welt leben, wie ein Kind an der Mutterbrust, wenn sie uns das Spiel nicht verderbten, aber sie verderbens. Dazu kömmt noch die verführerische Einbildungskraft, und treibt auch ihr Gaukelwesen mit unserm armen Herz. Sehr fruhzeitig entwirft man sich ein Ideal von einer guten, schönen, weiblichen Seele, man schmückt sie mit allen Gaben des Geists und Herzens, und giebt ihr noch obendrein eine blühende Engelsgestalt. Nun rennt man in der Welt hin und her, sucht das Original zu seinem Phantom, und findt leider nichts, als weiße Kleider, rothe Backen, schöne Kopfzeuge, Riechwasser, Haarnadeln, Pomade rc. kurz man findt alles, nur kein gutes Weib.

Auch begreif ich es itzt gar wohl, daß man Noth und Verdruß unter den Alltagsleuten sich nicht ersparen kan, wenn man es auch noch so gut mit ihnen meint. Die Menschen sind nicht so, wie sie seyn sollten. Nach Gottes Absicht sollten sie, wie wahre Brüder, bey einander leben, die ganze menschliche Gesellschaft sollte sich wie eine Familie, ja wie einen Körper betrachten, und immer einer das Glück, die Zufriedenheit des andern zu befördern suchen. Dies geschieht aber nicht; viele, leider sehr viele, denken auf nichts, als ihren Vortheil, auf ihr eignes Vergnügen, und rennen demselben mit so heißer Begierde nach, daß sie oft ihren besten Nebenmenschen über den Haufen stoßen, ihren Mitbruder darüber in seiner Zufriedenheit kränken, ohne es zu bemerken; und

und wenn sie es bemerken, so suchen sie sich zu bereden, die Selbstsorge für ihr liebes Ich berechtige sie, andere lieblos zu behandeln. Deswegen ist es schlechterdings unmöglich, in der menschlichen Gesellschaft, so wie sie itzt ist, ruhig zu leben, ohne bald da, bald dort anzustossen, und beleidiget zu werden. Und diese Beleidigungen thun weh, sehr weh. So wenig man im Stande ist, es zu verhindern, daß körperliche Verletzungen keinen Schmerz verursachen, eben so wenig kann man es dahin bringen, daß derley Kränkungen, die unsere Ehre oder Güter angreifen, nicht unsern Unwillen erregen sollten. In diesen Umständen will man denn keine Beleidigung auf sich sitzen lassen, man wird eifrig, greift seinen Beleidiger an, sagt ihm Grobheiten und Wahrheiten durch einander, bis man satt ist. So entstehen Zerwürfnisse und Feindschaften, die oft erst mit dem Tode sich enden.

Und wenn man endlich aus eignen und fremden Fehlern klug wird, so ist diese Lebensklugheit gröstentheils nichts anders, als die melancholische Frucht eines blutenden Herzens. Freunde und Feinde sterben dahin, ohne daß man sich mit diesen versöhnt, oder jenen wahrhaft gedient hat. O mein Freund, wie schnell ist der Zug des menschlichen Heers! die Menschen sind eilfertig, wie haspeln sie ihre Rollen herunter, und schießen über die Bühne fort! wo sind jene großen Lichter in jeder Bahn des Ruhms, in jeder Art von Vollkommenheit, die unsern Ehrgeiz entflammten, und unsern Neid reizten? Sind sie nicht vorbeygestrichen, wie Aprilschatten über das Feld? Sind nicht jene prächtig stralende Sterne einer nach dem andern so geschwind verloschen, wie kleine Funken im angezündeten Laub? Könige, Helden und Weise sind verloschen, und haben uns nichts, als Asche hinterlassen. Aber sollte in ihrer Asche gar nichts für uns anzutreffen seyn? Wir reden von ihren Tugenden und Thorheiten, sollten wir nicht daraus ein wenig Lebensklugheit sameln können? Alles eilt dahin, nur Tugend und Weisheit sind unsterblich.

Nachrichten.

Jüngsthin verlohr Jemand eine silberne Schuhschnalle, dem Finder ein Trinkgeld.